

Kaputt



Rob Lewis

Daniel Mezger nistet sich textlich im Kopf des Depeche Mode-Frontmanns Dave Gahan ein und zeichnet einen wütenden Rundumstänkerer, dem die frühere Drogenkarriere sämtlichen Realitätsbezug weggezätzt hat.

Der Schauspieler Dennis Schwabenland posiert in einer Plexiglasbox – einem Ungetüm von Heike Mondschein, das gleichsam an Peepshow, unsichtbaren Käfig und die Plüschtierfisch-Maschine auf Jahrmärkten erinnert. Er weiss, er ist ein Star. Aber eben nur ein Frontmann, eine Rampensau vor dem Herrn, der es weder in den «Club 27» geschafft hat noch die Eier hatte, sich mit der Schrotflinte das Hirn wegzupusten – und um an gute Songs zu kommen, ist er auf Martin Lee Gore angewiesen. Es muss ein hartes Los sein, sich des eigenen Startums bewusst zu sein und sein Leben danach zu inszenieren und dennoch abgrundtief an der eigenen Unzulänglichkeit zu leiden. So stilisiert er einen drogenbedingten, zweiminütigen Zustand klinischen Totseins zum Beweis hoch, auch etwas ganz besonderes zu sein. Daniel Mezgers Monolog mit dem umständlichen Titel «Als ich einmal tot war und Martin L. Gore mich nicht besuchen kam» zeichnet einen Mann mit ausgeprägter Sehnsucht nach Starkult, Ruhm und Glamour – und immenser Wut gegen alle, die ihm etwas vermeintlich Zentrales voraus haben: Mit 27 Jahren sterben wie Kurt Cobain; ein virtuoser Komponist sein wie Martin Gore; in der Selbstverliebtheit ertrinken wie Narziss... Dave Gahan hatte von allem Extremen, aber nicht exzessiv genug, dass es zu einer über den Tod hinausreichenden Erwähnung in den Geschichtsbüchern reichte: Ein Suizidversuch – misslungen; eine Drogenkarriere – nicht komplett verelendend; eine grosse Karriere – basierend auf dem Werk anderer. Sogar seine fiebrige Erzählung eines One-Night-Stands mit Britney Spears verdankt er bloss einer Verwechslung. Dennis Schwabenland liefert eine formidable Performance einer Larmoyanz in Hochglanzpose ab, ein freies Schweben zwischen Schein und Sein, übermenschliche Erwartung an sich selber bei gleichzeitig mangelnder Bereitschaft zur letzten Konsequenz. Eine Mensch gewordene Entsprechung für den Begriff erbärmlich. froh.

«Als ich einmal tot war und Martin L. Gore mich nicht besuchen kam», bis 8.11., Theater Winkelwiese, Zürich.

Entfremdung



Massimiliano Rossetto

Den überschaubaren Inhalt von Letizia Fiorenzas «U Purpu» über die Zeitreise einer Tochter zum Machismo des Vaters lassen die Regie von Eveline Ratering und die Musik von David Sautter über sich hinauswachsen.

Der titelgebende Tintenfisch ist herausragend beim sich der Umgebung anpassen, ein gewiefter Jäger mit totsicherem Instinkt, lebt aber trotz dreier Herzen nur vergleichsweise kurz. Ihn nimmt Letizia Fiorenza als Spiegelbild eines dem Machismo verpflichteten Patriarchen, der selbst beim Besuch seiner in der Schweiz gebliebenen Tochter (Maria Rebecca Sautter) am eigenen Totenbett starrköpfig an den alten Rollenmustern festhält. Unversöhnlich wirkt dieser Abgang indes nur aus der Warte der Tochter. Denn die neue Frau und deren beide Schwestern (Christa Barrett, Rocco Schira und Letizia Fiorenza) hören nicht auf, dem Vater (Arno Ferrera) bei ihrem Schmeicheln Puderzucker in den Allerwertesten zu blasen, was ihn im eigenen Bewusstsein, Recht zu haben, bis zuletzt bestärkt. Obschon ein solches Erlebnis in der Realität für eine mit einer selbstbestimmten, starken Mutter in der Schweiz sozialisierten Tochter niederschmetternd sein müsste, bleibt der Abend mehrheitlich heiter. Das verdankt er der Regie – oder vielmehr Choreographie – von Eveline Ratering und der Musik von David Sautter. Das Geschlechterverständnis des Vaters ist in einem frühen Jahrhundert stehen geblieben, derweil sich die drei neuen Frauen in seinem Leben hüten, ihn darauf hinzuweisen. Ebenso wie sie ihm seinen Krankheitszustand verschweigen. «U Purpu» wird ein Tanz ums goldene Kalb, der zwischen Absurdität und Unverstehen, der Sehnsucht nach familiärer Zuwendung und dem Erschrecken über die Starrköpfigkeit hin- und herpendelt und letztlich die Unmöglichkeit einer Anpassungsfähigkeit der Mentalität zementiert. Denn entgegen der Ankündigung bröckelt das thematisierte Patriarchat keineswegs, nur wirkt es mit wachsender zeitlicher wie physischer Distanz befremdend. Die finale Tristesse wird aber von heiterer Musik und schön inszenierten Tableaux des Ensembles in eine formale Entrücktheit übersetzt, die Entfremdung in Ratlosigkeit aufgehen lässt. Eine emotionale Ohrfeige für die weit angereiste Tochter. froh.

«U Purpu», 1.11., Theater Stok, Zürich.

Eigenartig



Adrian Elsener

Manuel Stahlberger mimt den emotional teilnahmslosen Kleinkünstler, der das Publikum in die Irre führt, hier etwas Unspektakulärem beizuwohnen. Er kokettiert nicht mit Schüchternheit, noch ist es fishing for compliments. Seine Art der Präsentation wirkt vielmehr wie ein unter dem Genreradar der Kleinkunst durchfliegenden Sinnbomber. Unter den Flügeln trägt er mehrfach durch Hirnwindungen verdrehte Betrachtungen von Möglichkeiten und Varianten der Weiterentwicklung von Allzumenschlichem. Die angestrengte Sinnfindung, die aus der Massenware Ratgeberliteratur aufässig zu einer uniformen Besserung mahnt, ist ihm Anlass, sich seine eigenen Gedanken darüber zu machen, was sehr oft zu sehr komischen Bildern vor Augen führt, wenngleich es weder regelrecht absurd noch realpolitisch ideologisierend wird, sondern bloss Zeugnis eines immens grossen Witzes der Person Manuel Stahlberger ablegt. Ein frei erfundenes Karma-Computerspiel ist der finale Kulminationspunkt, in dem er die Sehnsucht nach (irgendeinem) Sinn vorführt, dabei aber gegen alle Richtungen hin stets sehr fair bleibt. Trotzdem stellt er jeden Mechanismus von medialer wie gesellschaftlicher Mahnung an Gleichschaltung in Ziel wie Methode derart intelligent infrage, dass einem ob all der – letztlich eigenen – Eigenartigkeit zuletzt zum Lachen zumute wird. Sich selber meint er jeweils mit und schafft es dennoch weit entfernt einer als Anbiederung empfundenen Fraternalisierung mit dem Publikum die Rundungen in den Hirnwindungen zu drehen. Letztlich ist «Neues aus dem Kopf» eine einzige Anleitung zum Selberdenken, die persönliche Freiheit des Auslebens eines Lustprinzips ausserhalb der Norm nach Belieben auszuleben und sich dabei nichts anderes als pudelwohl zu fühlen. Er führt vermeintliche Sinnlosigkeit vor und erklärt, das sei der Plan, der einzige und ganze – und nimmt so jeder Eigenartigkeit die Besonderheit. Alles wird möglich, man braucht es sich bloss zu denken trauen. froh.

«Neues aus dem Kopf», 31.10., Theater Hechtplatz, Zürich.